

Dan Brown: Sakrileg

Über Dan Browns Leben vor seiner Bestseller-Zeit ist nicht allzu viel bekannt. Der Sohn eines preisgekrönten Mathematikers und einer Kirchenmusikerin machte seinen Abschluss in Englisch am Amherst College und an der Phillips Exeter Academy. Dort unterrichtete er auch eine Zeitlang. 2000 erschien in den USA sein Roman „Angels and Demons“ (2003 in Deutsch unter dem Titel „Illuminati“), der ihn in den USA bekannt und in Deutschland zu einem Erfolgsautor machte. Nur ein Jahr nach der amerikanischen Originalausgabe („The Da Vinci Code“), die in den USA die Bestseller-Listen erstürmte, erschien nun auf Deutsch sein Roman „Sakrileg“. Edgar Illert hat ihn gelesen.

Was um alles in der Welt den Gustav Lübbe Verlag veranlasst haben mag, die deutsche Übersetzung von Dan Browns letztem Bestseller mit „Sakrileg“ zu betiteln, würde wahrscheinlich auch die Hauptfigur des Romans, den schon aus „Illuminati“ bekannten Harvard-Symbolologen Robert Langdon, vor ein unlösbares Rätsel stellen. Gehorchten die mittelalterlichen Verschlüsselungstechniken nämlich noch einer gewissen Logik, so scheinen die am Markterfolg orientierten modernen Verkaufsstrategien offenbar anderen Gesetzmäßigkeiten zu folgen.

Die „reine“ Handlung des Romans ist schnell erzählt. Jacques Saunière, der Direktor des Louvre, wird vor der Mona Lisa Leonardo da Vincis ermordet aufgefunden. Robert Langdon, der einen Termin bei dem Ermordeten hatte, wird von der französischen Polizei und deren Ermittlungsleiter Bezu Fache als Mörder verdächtigt. Mit Hilfe der Enkelin des Ermordeten, der Kryptologin Sophie Neveu, gelingt Langdon die Flucht aus dem Louvre. Die beiden begeben sich nun zusammen auf die Suche nach dem Vermächtnis des Museumsdirektors, hat Saunière seinen Tod doch so inszeniert, dass seine Enkelin ein verschlüsseltes Rätsel zu erkennen glaubt. Unterstützt werden die beiden bei ihrer Suche, die sich alsbald als Suche nach dem Heiligen Gral entpuppen soll, von dem Privatgelehrten Sir Leigh Teabing, einem ausgewiesenen Gralsspezialisten. Doch auch andere sind hinter dem Geheimnis her, so das „Opus Dei“, die ultrakonservative Personalprälatur des Papstes, und ein geheimnisvoller „Lehrer“, bei dem alle Fäden zusammenzulaufen scheinen.

Die Gralssuche führt die Protagonisten von Paris nach London, von dort nach Schottland und schließlich wieder zurück nach Paris, bis zur Station London immer verfolgt von der französischen Polizei. Und da es in diesem Roman hauptsächlich um Symbolik geht, kann es sich Dan Brown nicht verkneifen, den Roman mit einem der bekanntesten „Bilder“ der Gralssymbolik enden zu lassen – dem Knien Parzivals vor dem Heiligen Gral.

Das menschliche Personal des Buches bleibt merkwürdig farblos. Robert Langdon ist von Beruf Hochschuldozent, und so ist sein charakteristisches Merkmal auch das Dozieren. Und da ein Dozent den Leser auf die Dauer

wahrscheinlich ermüdet hätte, stellt Brown seinem Protagonisten einen weiteren „Erklärer“ zur Seite: Langdon und Teabing wechseln sich ergänzend ab, um Sophie in die wahre Geschichte des Heiligen Grals einzuweihen. Doch auch Sophie weiß mitunter Weiterführendes beizusteuern, wurde sie von ihrem Großvater doch schon früh in die Geheimnisse der Verschlüsselung eingeweiht. Und jener Großvater, so stellt sich im Laufe der Handlung heraus, war Großmeister der Bruderschaft von Sion, einer (tatsächlich bis heute existierenden) Geheimgesellschaft, die im Laufe der Jahrhunderte so berühmte Persönlichkeiten wie Sandro Botticelli, Isaac Newton, Victor Hugo, Claude Debussy und Jean Cocteau zu ihren Großmeistern zählte – aber eben auch jenen Leonardo da Vinci, dessen Symbolsprache dem Original des Romans seinen Titel gibt.

Und hier hat das Buch seine stärksten und spannendsten Momente, wenn Brown gleichsam aus dem Nähkästchen plaudert und eine Einführung in die verschiedenen Techniken der Verschlüsselung bietet. So, wenn er zum Beispiel in der Symbolsprache des „Heiligen Abendmahls“ da Vincis eine versteckte Kritik an der patriarchalischen Ausrichtung der katholischen Kirche entdeckt.

Schenkt man dem Autor von „The Da Vinci Code“ Glauben, so hat er das Buch in erster Linie geschrieben, um sich über seine eigene Standortbestimmung gegenüber der Religion in der heutigen Zeit klar zu werden. Doch Dan Brown hat keinen Essay geschrieben. Er versucht sich an einem Kriminalroman mit wissenschaftlichen Fragestellungen. Und scheitert – vom literarischen Blickwinkel aus betrachtet – grandios. Immer dort, wo die Handlung Tempo aufnimmt, bleibt die Spannung auf der Strecke. Und gegen Ende des Buches erfahren einige der Hauptpersonen psychologische Brüche, so zum Beispiel Bezu Fache und auch der Opus-Dei-Bischof Manuel Aringarosa. So ist merkwürdigerweise ausgerechnet der fanatische Opus-Dei-Gefolgsmann Silas die psychologisch stimmigste Figur, die einzige Person aus Fleisch und Blut.

Aber Menschen sind ohnehin nicht die Hauptfiguren dieses Romans, diese sind vielmehr die verschlüsselten Rätsel, die die Handlung vorantreiben. Und das beherrscht der Sohn eines Mathematikers wirklich bewundernswürdig. Und so wird auch „The Da Vinci Code“ – selbst unter dem verwirrenden deutschen Titel „Sakrileg“ – wieder seine begeisterte Leserschaft hierzulande finden. Und eines muss man dem Roman lassen: Er liest sich wirklich flott.

Dan Brown: Sakrileg. Thriller. Aus dem Amerikanischen von Piet van Poll. 605 Seiten. Bergisch Gladbach 2004. Gustav Lübbe Verlag. € 19,90